

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 63 (1976)
Heft: 9

Artikel: Bilanz der antiautoritären Erziehung
Autor: Pöggeler, Franz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-528937>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

eine künftige Generation in den Vorstellungen der Gegenwart zu erziehen. Diese Meinung ist heute weit verbreitet. Alles redet von Zukunft. Doch ist das barer Unsinn. Niemand kennt die Zukunft, und folglich hat niemand das Recht, einen andern nach einem imaginären Zukunftsmodell zu erziehen. Erziehung kann nur die Plattform der Gegenwart vermitteln, auf der die künftige Generation selbst die Zukunft bauen muss. Es lässt sich am Werdegang fast jedes bedeutenden Künstlers oder Wissenschaftlers erkennen, dass er zuerst streng in den Vorstellungen eines Meisters geschult wurde, um sich dann als gereifter Mensch, nicht trotz, sondern wegen dieser strengen Schule von der Plattform abzuheben und zu eigenem Stil und eigener Erkenntnis zu gelangen. Es kann nicht jede Generation wieder in der Steinzeit oder im luftleeren Raum beginnen. Sie muss notwendigerweise auf dem Stande der vorangehenden Generation aufbauen. Es ist ebenso falsch, wenn man glaubt, der Fünftklässler müsse im Zeichnen gleich mit seinem persönlichen Stil beginnen, wie wenn man glaubt, der Kindergarten, die Volksschule oder die Unterweisung seien der Ort, neue politische oder sittliche Modelle zu erarbeiten. Solche Modelle müssen zwar erarbeitet werden; aber von erwachsenen, politisch handlungsfähigen und erfahrenen Menschen, welche nicht nur die Theo-

rie, sondern auch die Praxis kennen gelernt haben. Die Vorstellung, man könne dem Kinde andrehen, was der Erwachsene durchschaut, ist allzu billig.

Wenn die Systemveränderer behaupten, unsere öffentlichen Schulen seien politisch nicht neutral, haben sie recht. In dem geistigen Kampf, der heute gekämpft wird, gibt es keine Neutralität. Zwar ist das Einmaleins an sich unpolitisch. Aber bereits die Frage, ob ich es lehre und wie ich es lehre, ob ich vom Schüler saubere Heftführung, Respekt vor dem Lehrer, Freude an der Leistung verlange, ist Bestandteil eines politisch-gesellschaftlichen Wertsystems. Wir haben ein Wertsystem, ohne das es keine Freiheit gibt und das wir zu verteidigen haben. Es braucht nicht das Wertsystem des materiellen Gewinns zu sein. Auch das Streben nach Wahrheit und Erkenntnis, auch der Respekt vor dem Menschen, auch die Hingabe an den Nächsten, auch die Behauptung der Freiheit sind ohne Leistungswillen nicht denkbar. Wer sich ausserhalb dieses Wertsystems stellen will, hat seine persönliche Freiheit. Er darf schreiben und reden, was er will und allenfalls auch eine Privatschule gründen. Aber zu verlangen, dass ihm die Gesellschaft, die er zerstören will, in der öffentlichen Schule noch zwangsweise ihre Kinder als Auditorium zur Verfügung stellt, geht doch wohl zu weit. Georg Grosjean

Bilanz der antiautoritären Erziehung*

Franz Pöggeler

Noch gar nicht lange ist es her, da mussten sich Eltern und Lehrer, sobald sie ermahnten oder bestrafte, Gehorsam oder Pünktlichkeit verlangten, von Kindern und Jugendlichen sagen lassen: Ihr seid ja autoritär! Noch haben viele Zeitgenossen den provokativen ARD-Fernsehfilm von Gerhard Bott «Erziehung zum Ungehorsam» in Erinnerung, in dem das Drum und Dran von Berliner Kinderläden sehr drastisch gezeigt wurde: Kinder, die an keine Ordnung gebunden werden, die tun und lassen können, was

ihnen der Augenblick an «kreativen Einfällen» eingibt, und schon früh das Gesellschaftsspiel «Sex» trainieren. Nun, solche Darstellungen haben das, was man einige Jahre modisch «antiautoritäre Erziehung» genannt hat, beim Mann auf der Strasse eher anstössig als populär gemacht und selbst manchen berechtigten Ansatz, der mit dieser angeblich neuen Art von Erziehung in Gang kam, im öffentlichen Bewusstsein entstellt. Vorbei sind heute die Zeiten, in denen schon zehn- bis zwölfjährige Naseweise ihren Eltern A. S. Neills Bücher unter die Nase hielten mit der Parole: Macht endlich

* aus: Schul-Korrespondenz Nr. 3/4, Februar 1976

Schluss mit eurer Erziehung! Ziemlich schnell ist eine Art Tendenzwende im pädagogischen Klima unseres Landes eingetreten. Antiautoritäre Erziehung: Das ist was für Leute, die mit der Zeit gehen, bereits ein alter Hut, und inzwischen sind schon mehrere erziehungswissenschaftliche Bücher erschienen, in denen diese Art der Erziehung bereits als etwas Überholtes, als Geschichte dargestellt wird.

Zu wörtlich genommen

Wie ist es zu erklären, daß die geradezu schwärmerische Verbreitung von Gedanken der antiautoritären Erziehung nur so wenige Jahre angehalten hat? Sie begann im Dezember 1969: Um diese Zeit erschien in einer bekannten Taschenbuchreihe A. S. Neills Schrift «Theorie und Praxis der antiautoritären Erziehung», und schon im Oktober 1970 war sie in 540 000 Exemplaren verbreitet, – ein sensationeller und einmaliger Büchererfolg auf dem pädagogischen Markt. Die Gedanken des englischen Reformpädagogen waren von ihm schon in den zwanziger Jahren propagiert worden, freilich mit dem Unterschied, dass damals kaum jemand darauf achtete. Neills Schule in Summerhill, die den Antiautoritären als ihr Mekka erschienen ist, galt in England jahrzehntelang als eine pädagogische Kuriosität und Neill als Original, dem man eine gewisse reformerische Narrenfreiheit zugestand; Einfluss auf das übrige Schul- und Bildungswesen hat er bis heute in seinem Lande nicht ausgeübt. Ende 1973 ist er gestorben, von manchen Kritikern als der Prophet einer neuen Erziehung, von andern als ein Schulpatriarch beurteilt, der stets das Evangelium der Freiheit im Munde führte, aber im praktischen Tun doch patriarchalisch verfuhr.

Wir toderntesten Deutschen haben manche Gedanken und Vorschläge Neills, die mehr als Utopie denn als konkretes Programm gemeint waren, zu wörtlich genommen – und sind mit ihnen gescheitert. Was in Summerhill möglich ist, lässt sich auf das übrige Schulwesen schon deshalb nicht übertragen, weil eine normale Schule ein organisatorisches Grossgebilde von 500 bis 1000 Menschen ist, während in Summerhill in der Regel kaum mehr als 60 Schüler und ein paar Hände voll Erzieher die Schulgemeinde

bilden; bei Klassen von 5 bis 8 Schülern haben wir es mit völlig anormalen Verhältnissen zu tun. Wenn in Summerhill die Schüler das Recht haben, den Unterricht zu besuchen, wann und bei wem sie wollen, mag das angehen; man stelle sich vor, was in einer normalen Schule passiert, wenn die Schüler diese «Freiheit» haben. Natürlich wird sie meist nicht missbraucht, weil Kinder das natürliche Verlangen haben, ihr Wissen zu bereichern und Neues zu lernen; aber in Summerhill könnten sie ja – weil absolut gleiches Stimmrecht von Schülern und Lehrern besteht – beschliessen, bei schönem Wetter den Unterricht ausfallen zu lassen . . .

Von den Summerhill-Absolventen weiss man, dass viele es schwer gehabt haben, sich ins «normale Leben» wieder einzuordnen. Übrigens waren und sind es meist Kinder aus den «feinen Kreisen», deren Eltern zum monatlichen Schulgeld auch einen Beitrag für Reparaturen mitzahlen. Dann ist es kein Kunststück, den Kindern zu erlauben, so viele Scheiben einzuschlagen, wie sie wollen. Papa bezahlt ja.

Nur vom «Anti» lebende Pädagogik wird bald schal

Im Schulwesen unsere Landes hat die «antiautoritäre Welle» (so muss man diese Zeiterscheinung schon nennen) nur wenige Spuren hinterlassen. Einige junge Lehrer – oft Idealisten, manchmal Utopisten – haben versucht, nach der Regel «Neill wörtlich» zu erziehen: Sie boten den Schülern das «Du» an, lehnten vorgegebene Ordnungsregeln ab, damit die Gemeinschaft sich von selbst entfalte, verzichteten auf jeglichen Zwang und Leistungsdruck, stellten sich mit den Schülern auf eine Stufe. Das gab es schon einmal, und zwar in der radikalen Schulreform der Zeit zwischen 1918 und 1933, z. B. in den «Lebensgemeinschaftsschulen»; die notwendige Schulordnung litt arg, und einer der führenden Männer dieser Schulen, Kurt Zeidler, forderte in einem Buch von 1926 zur «Wiederentdeckung der Grenze» der pädagogischen Freiheit auf.

Es scheint, als lernten manche Pädagogen nichts aus der Erfahrung der Vergangenheit; vielleicht sind sie zu geschichtsblind, um das zu tun. Aber eigentlich ist es dumm und

unrentabel, längst erkannte Fehler erneut zu machen. Sie können kostspielig sein. Fachleuten war immer schon bekannt, dass mancher Vorschlag und manches Argument von A. S. Neill fast wörtlich bei J. J. Rousseau (dessen Hauptwerk «Emile» schon 1762 herauskam) oder bei der Schwedin Ellen Key («Das Jahrhundert des Kindes», 1898) abgeschrieben sein könnte. Neill hat im Grunde nichts Neues geboten. Aber weshalb haben sich seine Ansichten denn ab 1969 so explosiv in Deutschland verbreitet?

Zunächst ist festzustellen: Das geschah fast nur in Deutschland; andere Industriestaaten haben nicht eine «antiautoritäre Welle» erlebt. Diese entstand im Grund nur in denjenigen Ländern, in denen kurz vorher eine Art «Revolte der Jugend», eine «Studentenrebellion» in Gang gekommen war (etwa ab 1968). Im Mai 1968 erschien im gleichen Verlag, der Neills Schriften in Taschenbüchern auf den Markt warf, die von Bergmann, Dutschke, Lefevre und Rabehl verfasste Programmschrift «Rebellion der Studenten oder die neue Opposition»; schon im September des gleichen Jahres, vier Monate später, war diese in 170 000 Exemplaren verbreitet, – sicher ein Zeichen für eine starke und plötzliche Breitenwirkung.

Die rebellischen Studenten wollten «Abbau von Leistungsdruck», «Demokratisierung» und vor allem «Emanzipation». Dafür suchten sie ein pädagogisches Programm, das diesen Zielen gerecht werden konnte. Sie fanden es bei Neill, der damals schon ins zehnte Lebensjahrzehnt ging und dessen Pädagogik sie jetzt das Attribut «antiautoritär» unterschoben. Neill selbst hatte dieses Wort nicht erfunden. Es war von Anfang an ein Reizwort, ein unglückliches, ein Anti-Wort: Eine Pädagogik, die nur vom «Anti» lebt, immer nur auf Gegenwart, Widerstand und Provokation gegenüber dem «Establishment» (der bestehenden Gesellschaft) bedacht ist, wirkt bald schal und abstossend – genauso wie ein Salz, das zu häufig genossen wird, die Suppe verdirbt. Die «Antiautoritären» wussten immer, wogegen sie waren, aber sagten zu wenig überzeugend, wofür sie sich engagierten. Ihre Pädagogik war mehr eine solche der Verneinung und des Einreissens der bestehenden Lebensordnung als eine Hilfe für den Aufbau einer neuen, besseren Ordnung.

Die kritischeren Vertreter dieser pädagogischen Mode haben das bald bemerkt und wechselten den Begriff «antiautoritär» aus gegen die Begriffe «nichtautoritär» oder «repressionsfrei» (frei von jeder Art der Unterdrückung). Der vielberufene und von ihnen umworbene Mann auf der Strasse konnte wenig mit solchen Etiketten anfangen, wie überhaupt die «Antiautoritären» den grossen Fehler begingen, sich in einem Gruppensprache und in einem Kritikaster-Chinesisch auszuformulieren, das das Verständigungsvermögen des gesunden Menschenverstandes arg strapaziert hat. Dies ist mit einer von mehreren Gründen dafür, dass die «antiautoritäre Erziehung» zum grössten Teil auf Kreise von Studenten und mehr oder weniger jungen Intellektuellen beschränkt blieb. Noch so deutliche Liebeserklärungen an den Marxismus haben nicht dazu verhelfen können, dass marxistisch orientierte Gruppen und Organisationen sich für diese Art der Pädagogik gewinnen liessen.

Manche junge Lehrer, die mit viel missionarischem Eifer ansetzten, die ihnen anvertrauten Schüler «antiautoritär» umzumodeln, sind entweder gescheitert und verliessen bald den Lehrerberuf (Ausweg: Presse, Erwachsenenbildung, Partearbeit) oder schalteten nach einigen Monaten auf einen allzu harten, autoritären Kurs um.

Viele Eltern haben sich mit Theorie und Praxis der antiautoritären Erziehung kritisch (und auch wohlwollend) auseinandergesetzt, sind aber im Endergebnis doch zur Absage gekommen. Schon früh war die Diskussion um das Für und Wider in der Öffentlichkeit entfacht. Sie fand u. a. einen literarischen Niederschlag in der Schrift «Summerhill – pro und contra» (wie die Schriften Neills, so erschien auch dieses Buch als rororo-Ausgabe). An gutem Willen hat es nicht gefehlt, um von dem antiautoritären Ansatz etwas zu lernen und offenkundige Fehler der überkommenen Erziehung auszumerzen. Aber allzuviel liess sich von Neill und seinen Anhängern nicht lernen. Sie sind – wenn man es rückschauend betrachtet – doch eine pädagogische Sekte geblieben. Darüber darf auch die starke Verbreitung der Schriften zur antiautoritären Pädagogik nicht hinwegtäuschen. Viele Menschen wollten sich orientieren, so wie es die Mode gebietet. Aber bei der Information blieb es dann auch.

Gleichsam Mini-Mode der modernen Pädagogik

Moden kommen und gehen, auch pädagogische. Die «antiautoritäre Welle» war gleichsam die Mini-Mode der modernen Pädagogik: Sie riskierte mehr als Moden vorher und provozierte durch ihre Übertreibungen an Freiheit den Pendelausschlag zur Gegenseite.

Es wäre unrealistisch, das Problem «antiautoritäre Erziehung» zu bagatellisieren. Aber genau so falsch wäre es, diese Art der Erziehung für die einzig wahre «fortschrittliche» Erziehung zu halten. Leider ist das in den letzten Jahren oft geschehen, und die Publikationen dieser Richtung der Pädagogik haben sich – um ihre Ansichten und Forderungen ins hellste Licht zu rücken – zunächst meist darum bemüht, alle bisherigen Arten der Erziehung kräftig abzuqualifizieren. Das ist im Grunde ein naives und unwissenschaftliches Verfahren, und selbst nichtwissenschaftlich eingestellte Mitbürger haben die Unsachlichkeit solchen Verfahrens erkannt. Alles am Überkommenen – so sagten sie sich mit Recht – kann doch nicht schlecht gewesen sein.

Heute, da wir zu jener «Welle» und Mode bereits Abstand gewonnen haben, taxieren wir antiautoritäre Erziehung als einen von zahlreichen Stilen der Erziehung. Es muss Sache der freien Wahl sein, welchen Stil man verwendet. Es ist undemokratisch, nur einen Stil (eben den antiautoritären) für demokratisch zu halten. Die Verkünder der antiautoritären Erziehungsidee haben diese zu sehr als «allein seligmachend» ausgegeben, zu viel Schwarz-Weiss-Malerei betrieben und andersartige Auffassungen vorschnell für indiskutabel erklärt. Ein solches Vorgehen ist und bleibt auch dann «autoritär», wenn man sich antiautoritär gebärdet. Die antiautoritäre Bewegung (falls man von einer solchen überhaupt sprechen darf) ist zu sehr ein Wortgefecht gewesen und zu wenig ein Erarbeiten von überzeugenden Modellen neuer Erziehung. Die verhältnismässig wenigen «Kinderläden», die aus dieser Bewegung hervorgingen, haben selbst im Vorschulbereich nicht allzu tief wirken können, und manche von ihnen sind längst wieder eingegangen – aus Mangel an stabiler Organisation ebenso wie aus Mangel an

Geldgebern und an Institutionen, die sich für diese neuen Stätten interessierten. Modelle und Praxisbeispiele überzeugen mehr als grosse Programme und schöne Reden. – Am Rande sei bemerkt, dass überall dort, wo versucht wurde, die Bemühung um antiautoritäre Erziehung mit der Durchsetzung des Marxismus zu verbinden, die ernstzunehmenden politischen Gruppen des Marxismus die kalte Schulter zeigten.

Die vielberufene «Basis», die «Leute da unten» konnten insgesamt nicht für antiautoritäre Erziehung begeistert werden, obgleich der Kontakt zur «Basis» und zu den «handarbeitenden Klassen» immer wieder gefordert und gesucht wurde. In den meisten antiautoritären Kinderläden sind Arbeiterkinder kaum zu finden.

Über Moden hinweg dauerhaft Gültiges

Viele Eltern, Lehrer und Ausbilder fragen sich heute: Ist die Bilanz der «antiautoritären Welle» eher negativ als positiv gewesen? Was sind die Lehren, die man in den pädagogisch oft turbulenten Jahren zwischen 1969 und 1973 ziehen kann? Um welche Erfahrungen sind wir durch die «Welle» – mag sie auch viele unangenehme Begleiterscheinungen gezeigt haben – reicher geworden?

1. Kern der Kritik war nicht so sehr das Infragestellen der erzieherischen Autorität als viel mehr das der «bürgerlichen», der bestehenden Gesellschaftsordnung. Inzwischen ist eine Neubegründung der Autorität – im Bildungswesen, im Staat, in der Wirtschaft – erzielt worden: Autorität darf in einer aufgeklärten Gesellschaft nicht einfach auf Macht und Herrschaft beruhen, sie muss durch die Persönlichkeit dessen, der Autorität fordert oder gar verkörpert, begründet werden. Gegen Amtsautorität sind wir misstrauisch geworden, aber die Persönlichkeits- und Leistungsautorität wird heute von der Mehrheit der Mitmenschen bejaht. Autorität betrachten wir als das Recht, die Fähigkeit und den Auftrag, positiv in das Handeln anderer (meist untergegebener) Menschen einzugreifen und das Handeln dieser Menschen in eine bestimmte Richtung zu lenken – im Sinne und zum Nutzen einer Lebensordnung, die nötig ist.

2. Die antiautoritäre Bewegung hat der Pädagogik insofern einen guten Dienst ge-

tan, als sie den Sinn der Kritik geschärft und die Erzieher dazu angeregt hat, sich mehr als früher darum zu bemühen, der Jugend Forderungen und Pflichten begreifbar zu machen. Dies wird heute mehr als früher getan, um die Jugend von der Notwendigkeit der Autorität zu überzeugen.

3. Vor allem in der Elternschaft ist durch das Thema «antiautoritäre Erziehung» ein gründlicheres Nachdenken über pädagogische Fragen in Gang gekommen, und viele Eltern sind bildungspolitisch aktiver geworden. Ihnen liegt daran, sich durch Elternbildung besser als früher über neue Erkenntnisse der Erziehungswissenschaft zu informieren.

4. In breiten Bevölkerungsschichten ist eine heilsame Politisierung des erzieherischen Bewusstseins erzeugt worden: Die Befürworter der antiautoritären Erziehung haben deutlich gemacht, dass die Art, wie man erzieht, auch die Art betrifft, in der Menschen in Familie, Beruf, Gemeinde und Staat zusammenleben. Und: Es ist jetzt allgemein bewusst geworden, dass Reformen der Erziehung auch Reformen der Gesellschaft auslösen.

5. Zwar haben sich am Thema «Antiautoritäre Erziehung» die Geister geschieden. Aber zugleich sind viele Menschen, die erzieherisch tätig sind, zu Grossgruppen formiert worden. Das gilt wiederum besonders für die Eltern: Diese verstehen sich heute schon weithin als die zahlenmässig grösste

Gruppe derer, die für Erziehung unmittelbar Verantwortung tragen.

6. Durch den Streit um «autoritär» und «antiautoritär» (und viele andere Stile, die zwischen den beiden Extremen anzusiedeln sind) ist ein neues Gespräch zwischen Erwachsenen und Jugendlichen in Gang gekommen: Auch die Kinder und Jugendlichen denken jetzt über das Für und Wider ihrer Erziehung nach, und es ist zur guten Sitte geworden, sie als Partner und nicht als «Untertanen» zu behandeln.

Aus diesen fünf Erfahrungen ist zu entnehmen, dass die antiautoritäre Bewegung insofern ihr Gutes zur Folge hatte, als sie die Erziehung als gesellschaftliches und politisches Problem kräftig aufwertete.

Selbst die leidenschaftlichsten Anhänger der antiautoritären Erziehung haben ihre Meinungen und Haltung jetzt revidiert. Die Ratlosigkeit und Verwirrung, die die «Welle» anfangs ausgelöst hat, scheint inzwischen überwunden worden zu sein. Wir sind heute vorsichtiger im Bejahen oder Verneinen, im Annehmen oder Verwerfen von Werten und Zielen. Vor einigen Jahren wurde so ziemlich alles für veraltet erklärt, was älter als fünf Jahre war. Heute leuchtet uns zusehends auf, dass manches Alte das wahre Moderne sein kann, nämlich das über die Moden hinweg dauerhaft Gültige. Das zu erkennen, ist vielleicht die hilfreichste Quelle neuer pädagogischer Sicherheit und Hoffnung.

Der Mensch in der modernen Gesellschaft *

Welche Bildung muss ihm zuteil werden, damit er Mensch zu werden vermag?

Rudolf Affemann

Das Thema verspricht viel; ich muss mich hier darauf beschränken, einigen Erscheinungen nachzugehen, an ihnen Veränderungen des Menschen in der modernen Gesellschaft aufzuzeigen und daraus die pädagogischen Folgerungen zu ziehen. Da ich als Personalberater und als Psychotherapeut tätig bin, bietet es sich an, aus beiden Bereichen über Erfahrungen mit Menschen unse-

rer Zeit zu berichten. Ich beginne mit einem Problem, das zum Beispiel für Unternehmer höchst bedeutsam ist. Wir wissen alle, wie schwer es ist, Führungspersonlichkeiten, die diesen Namen zu Recht verdienen, zu finden. Besteht nur ein Missverhältnis zwischen Nachfrage und Angebot, weil bestimmte Jahrgänge, in Deutschland etwa die Kriegsjahrgänge, Lücken hinterliessen und weil eine expandierende Wirtschaft auch mehr Führungskräfte benötigt? Diese Erklä-

* aus: Schweizer Rundschau, Nr. 5/74, S. 282 ff.